Bald am Ziel meiner Wallfahrt, im Anfange meines sieben und siebenzigsten Lebensjahrs, nach einem Jahr durchkämpfter körperlicher Leiden, Magenkrampf und Entkräftungen, durchweht mich gleichsam ein heiliger Schauer. Die große Reihe durchlebter Jahre gehet wie Schattenbilder an der Wand vor meiner Seele vorüber, und die Gegenwart kommt mir vor, wie ein großes feyerliches Bild, das aber mit einem Schleyer bedeckt ist, den ich erst lüften werde, wenn meine Hülle im Grabe ruht, und der Auferstehung entgegen reift. Gnade und Barmherzigkeit, Seligkeit durch die Versöhnungsgnade meines himmlischen Führers wird von diesem Bilde mein ganzes Wesen durchstrahlen. Hallelujah!

Es sieht doch jetzt ganz anders um mich her aus, als wie ich meine Umgebungen in Heinrich Stillings Jugend beschrieben habe.

Mein

Mein Alter und meine Jugend sind gar sehr verschiedene Standpunkte; ich sitze nicht mehr im kleinen dunkeln Stübchen zwischen Sonnenuhren, am eichenen Umklapptisch, und nähe für den Nachbar Jacob an einem Brustlatz, oder mache Knöpfe an den Sonntagsrock für Schuhmachers Peter. Eberhard Stilling schreitet nicht mehr im leinenen Kittel kräftig umher, und Margreth kommt nicht mehr emsig, um hinter dem Ofen im bunten Kästchen Salz in die Suppe zu holen. Nicht mehr schnurren die Räder meiner blühenden Muhme um die Oellampe her, und die Stimme ihres Gesanges ist längst verhallt.

Oheim Johann Stilling kommt nicht mehr, uns staunenden Zuhörern von seinen neuen Entdeckungen in der Elektrizität, Mechanik, Optik, Mathematik und dergleichen zu erzählen. Nein! es sieht nun ganz anders um mich her aus.

Da sitze ich auf dem bequemen Großvaterstuhl vor meinem viel gebrauchten Pult, und an den Wänden um mich her hängen Pfänder zur Erinnerung an meine nahen und fernen

Freun-

Freunde. Meine viele Jahre lang schwer leidende und schwer geprüfte Elise wankt um mich her, und besorgt Gegenwart und Zukunft, und meine jüngste Tochter Christine geht ihr an die Hand, und führt ihre Verordnungen aus. Sie ist die einzige von meinen Kindern, die noch bey mir ist, und die mich oft durch ihr Clavierspielen ermuntert und erquickt.

Meine Tochter Hanna lebt mit ihrem lieben Schwarz und zehen Kindern zu Heidelberg im Segen; ihre älteste Tochter ist mit dem Professor Vömel in Hanau verheyrathet, und hat mich mit einem Urenkel beschenkt, dessen Pathe ich bin; und der älteste Sohn Wilhelm war Rector an der Schule zu Weinheim an der Bergstraße und auch Diakonus daselbst; jetzt ist er hier Hofmeister und Erzieher des einzigen Sohnes unsers würdigen Staats-Ministers des Herrn von Berkheim. Die Universität Heidelberg gab ihm das Doctor-Diplom der Philosophie wegen seines Fleißes, wegen seiner Kenntnisse und gesitteten Betragens; auch dieser besucht mich beynahe täglich. Mein

Sohn

Sohn in Rastatt lebt mit seiner Frau und sechs Kindern im Segen. Der Herr führt ihn schwere Wege, aber er geht sie mit den Seinigen, wie es dem Christen geziemt; seine älteste Tochter Auguste ist auch bey mir, um im Graimbergischen Institut zum ehrbaren christlichen Frauenzimmer gebildet zu werden; auch diese hilft mir meine alten trüben Tage erheitern.

Da die würdige Stifterin des eben gedachten Instituts, die Frau von Graimberg, die Erziehung der beyden großherzoglichen Prinzessinnen übernommen, und meine dritte Tochter Amalia als Gehülfin ins Schloß mitgenommen hat, so hat nun meine ältere Tochter Karoline die Führung des Instituts als Vorsteherin angetreten; ihr schöner Wirkungskreis erheitert den Abend meines Lebens, und beyde Töchter besuchen uns beyde Eltern fast täglich. Endlich verlebte auch mein zweyter Sohn Friederich noch das letzte halbe Jahr bey uns, ehe er als Kameralist und Oekonom seine Laufbahn in Rußland antritt; seine Guitarre und sein schöner männlicher Gesang verscheuchen mir manche trübe Stunde. Doch mir fällt eben

ein,

ein, daß die Großväter und Großmütter gar gesprächig werden, wenn von ihrer Familie die Rede ist; um nun nicht in diesen Fehler zu verfallen, will ich lieber einlenken, und den Faden meiner Lebensgeschichte an Stillings Lehrjahre anknüpfen.

Bey meiner Ankunft in Heidelberg 1803 im September, erfuhr ich, daß der Großherzog, damals noch Kurfürst, in Mannheim sey; ich fuhr also des andern Tages dahin, um Ihm persönlich meine Ankunft anzuzeigen, und mich Ihm zu empfehlen. Er empfing mich sehr gnädig, und sagte: Ich freue mich, Sie in meinem Land zu wissen; ich habe von Jugend auf den Wunsch gehabt, der Religion und dem Christenthum alle meine Kräfte zu widmen; allein Gott hat mir das Regentenamt anvertraut, dem ich alle meine Kräfte schuldig bin; Sie sind nun der Mann, den Gott zu diesem Zweck zubereit-

bereitet hat. Ich entbinde Sie daher von allen irdischen Verbindlichkeiten, und trage Ihnen auf, durch Ihren Briefwechsel und Schriftstellerey Religion und praktisches Christenthum an meiner Stelle zu befördern; dazu berufe und besolde ich Sie.

Das war nun auch meine politische und rechtskräftige Vocation zu meinem künftigen Beruf, der nichts fehlte, als eine schriftliche Ausfertigung, die ich aber nicht für nöthig hielt, indem ich wohl wußte, daß mich desfalls niemand in Anspruch nehmen würde. Ich kehrte also mit einer innigen Seelenruhe nach Heidelberg zurück, denn nun war ja der große Grundtrieb, der von der Wiege an mein Inneres gedrängt hatte, befriedigt. Nur ein Hauptpunkt störte, ungeachtet meines unerschütterlichen Vertrauens auf meinen himmlischen Führer, meine Ruhe: ich fand alles in Heidelberg ganz anders, als ich es vor zehn und einem halben Jahre verlassen hatte; alles war theuer, nicht wohlfeiler, als in Marburg, Verschiedenes noch theuerer; man hatte uns

ge-

geschrieben, wir sollten unser Hausgeräthe verkaufen, denn wir könnten es in Heidelberg besser wieder anschaffen; allein wir fanden es ganz anders. Unsere schönen Möbels gingen in Marburg für geringe Preise fort, und wir mußten schlechtes Geräthe für theuere Preise dafür anschaffen; kurz der Zug von Marburg nach Heidelberg, nebst der völligen Einrichtung am letztern Ort kostete gegen tausend Gulden; ich konnte dies noch von dem Segen, den mir meine Reisen gebracht hatten, bestreiten; aber zur Nachhülfe blieb auch nichts übrig.

In Marburg hatte ich gegen dritthalb tausend Gulden einzunehmen, und sie auch bey aller Sparsamkeit gebraucht, ohne etwas übrig zu behalten; Verhältnisse, die ich dem Publikum nicht entdecken und nicht erklären kann, vermehrten meine Ausgaben beträchtlich. Diese Verhältnisse waren nun beynahe noch immer die nämlichen, und sie zu bestreiten hatte ich kaum die Hälfte von meinem Marburger Einkommen einzunehmen. So wie wir beyde, ich und meine Frau, am Schlusse des Jahres 1803 nach und nach diese Entdeckungen und

Erfah-

Erfahrungen machten, und fanden, daß wir in Heidelberg im geringsten nicht wohlfeiler haushalten konnten, als in Marburg, so lagerte sich schwarze Schwermuth wie ein Berg auf meine Seele; meine Vernunft sprach sehr lebhaft und laut: Du hast nie einen Schritt gethan, dich eigenmächtig aus der Lage zu setzen, in die dich die Vorsehung geführt hatte; darum half dir dein himmlischer Führer auch mächtig durch. — Ist dies aber auch jetzt der Fall? — Hast du weder mittelbar noch unmittelbar dazu beygetragen, daß dich der Kurfürst von Baden hierher berufen hat? — War dein Grundtrieb, für den Herrn und sein Reich zu wirken, rein? Lag nicht in der Tiefe deiner Seele auch die Eitelkeit verborgen, als ein großes Licht in der Kirche Gottes zu glänzen, und durch deine Schriften in aller Welt berühmt zu werden? — Und endlich: giebt es wohl höhere Pflichten, als dafür zu sorgen, daß Frau und Kinder

nicht

nicht in Mangel und Armuth gerathen? — Und ist es zu verantworten, wenn man die Mittel, die die Vorsehung dazu an die Hand gegeben hat, gegen eine Lage vertauscht, die doch bey allem guten Meynen und guten Willen noch im Dunkel der Zukunft verhüllt ist? u. s. w. Alle diese Fragen standen wie strafende Richter vor meiner Seele, und ich konnte kein Wort zu meiner Vertheidigung vorbringen. — Großer Gott! wie war's mir zu Muthe! — ich fand nun keinen andern Ausweg, als mich durch die strengste, genaueste und unvartheyische Selbstprüfung zu erforschen, wie es in Ansehung aller dieser Punkte mit mir stehe?

Bey dieser Untersuchung fand ich nun, was alle Adamskinder in solchen Fällen finden, daß alles, was sie beginnen, und worinnen sie mitwirken, mit Sünden befleckt ist, aber in der Hauptsache meiner Führung fand ich nichts, das mir zum Vorwurf gereichen konnte, denn alle Umstände, die meinen Wirkungskreis, meine Verhältnisse und meine Lage in Marburg bestimmten, gaben mir einmüthig den Wink,

mich

mich von diesem Standpunkte zu entfernen; was aber nun diesem Wink vollends das Siegel eines göttlichen Berufs aufdrückte, war, daß es Einen Fürsten gab, der gerade einen solchen Mann brauchte, dessen Grundtrieb, für den Herrn und sein Reich zu wirken, bey ihm herrschend war, und daß dieser Fürst diesen Mann kannte und liebte; ein Fall, der wohl der Einzige in seiner Art ist.

Schon im verwichenen Sommer, als mir der Kurfürst schrieb, er könne mir jetzt 1200 Gulden geben, ich möchte kommen, er würde nach und nach meine Umstände verbessern; eröffnete ich ihm, daß ich davon nicht leben und bestehen könnte; da aber darauf kein Entschluß folgte, so überlegte ich noch einmal alles genau, und fühlte nun die Pflicht, dem Rufe zu folgen, denn ich war überzeugt, daß er der Einzige sey, den ich in meinem ganzen Leben erwarten konnte.

Bey der Prüfung, ob mein Grundtrieb, für den Herrn zu wirken, rein sey? oder ob sich nicht auch in geheim die Eitelkeit mit einmische, ein großer und durch meine Schriften berühmter Mann zu werden? fand ich, daß alle

unsere

unsere besten Werke im göttlichen Lichte die Probe nicht aushalten, aber ich fand auch, daß ich, wenn die Eitelkeit mein Grundtrieb wäre, gewiß den Beruf nicht wählen würde, der gerade der Verachtung und dem Widerspruch der großen Männer dieser Zeit am meisten ausgesetzt ist. Nachdem ich dieses alles im Reinen hatte, so war nun von Versorgung meiner Familie nicht mehr die Rede; denn war ich überzeugt, daß ich den Willen meines himmlischen Führers befolgt hatte, so kümmerte mich das nicht mehr. Wie herrlich der Herr mein Vertrauen legitimirte, das wird der Verfolg dieser Geschichte zeigen.

Den Schluß des 1803ten Jahres brachte ich nun mit Einräumung meiner Bibliothek und mit der völligen Einrichtung meines Schreibepultes und meiner Studierstube zu, welche Geschäfte aber durch eine Menge Briefe und Gesuche, auch von Augen-Kranken, fast täglich unterbrochen wurde. So beschloß ich dies für mich so merkwürdige Jahr, und fing dann das 1804te mit der Fortsetzung meiner Lebensgeschichte, mit Heinrich Stillings Lehrjahren an. Diese Schrift, nebst der Ausarbeitung

des

15. Hefts des grauen Mannes, und ein Paar Erzählungen in Aschenbergs Taschenbuch beschäftigten mich diesen Winter, der überhaupt für mich und die Meinigen sehr leidend war: denn unsere Karoline wurde gefährlich krank, und unsere jüngste Tochter Christine bekam ein Geschwür am linken Arm, das einen Knochenfraß, Lähmung, oder gar den Tod befürchten ließ; Karoline wurde endlich wieder gesund, aber Christine, damals im fünften Jahr, schien nach und nach auszuzehren, und unheilbar zu werden; zugleich kam es nun auch dazu, daß mein Geldvorrath auf die Neige ging, folglich wieder von höherer Hand geholfen werden muß; diese Hülfe zögerte aber auch nicht: denn gegen das Ende des Monats März erhielt ich einen Brief aus der Oberlausitz von einer sehr verehrungswürdigen Freundin, die mich aufforderte, zu kommen, indem viele arme Blinde und an den Augen Leidende meine Gegenwart erforderten; die Reisekosten würden vergütet werden, und ich würde schon unterwegs 200 Thaler (360 Gulden) zur Unterstützung antreffen.

Wir

Wir dankten dem Herrn für seine fortdauernde gnädige Führung, und fiengen nun an uns zu dieser weiten Reise vorzubereiten; denn von Heidelberg bis Herrenhut, oder lieber Görlitz, wohin ich auch berufen wurde, sind 80 teutsche Meilen, oder 160 Stunden.

Meine erste Schuldigkeit war nun, dem Kurfürsten von dieser Reise Nachricht zu geben, ich fuhr also nach Carlsruhe, wo ich einige vergnügte Tage in seiner Gesellschaft zubrachte.

Bey dieser Gelegenheit trug er mir auf, mit Gliedern der Unitätsältesten-Conferenz zu Bertholsdorf zu reden, denn Er wünsche sehr, daß im Badischen ein Brüdergemeindeort angelegt werden möchte. Dann nahm ich Abschied von Ihm, und kehrte wieder nach Heidelberg zurück.

Obgleich unsere Freundin Julie Richerz mit wahrer Muttertreue für unsere zwey kleinen Mädchen sorgte, so fiel es uns doch und besonders meiner Frau schwer, die kleine elende Christine auf so viele Wochen zu verlassen; indessen es war nicht zu ändern: denn ich, als ein 64jähriger Mann, konnte wegen meiner öftern Anfälle vom Magenkrampf nicht allein reisen.

Den 3. April 1804 traten wir also unsere Reise mit unserm eigenen Wagen, und mit Extrapost an; das Frühlingswetter war ungemein angenehm; zu Heidelberg und die Bergstraße hinab blühten die Mandel- und Pfirsichbäume in voller Pracht; die ganze Natur schien uns anzulächeln, und eine vergnügte Reise zu verkündigen; allein wir täuschten uns, denn als ich am Nachmittage zwischen Darmstadt und Frankfurt den Feldberg in der Ferne sah, wie er noch von oben herab bis zur Hälfte mit Schnee bedeckt war, und daß die Wetterauergebirge noch in dies Winterkleid gehüllt waren, so fieng ich an zu fürchten, denn ich kannte den Weg nach Herrenhut noch von der ersten Reise her; wir kamen den Abend in Frankfurt an.

Es kann den Lesern der Geschichte des Abends meines Lebens sehr gleichgültig seyn, wie es uns von einem Tage zum andern, auf allen Poststationen ergangen ist; genug, es war eine mühselige Reise: Magenkrämpfe von innen, und beständige Gefahr von Witterung und bösen Wegen von außen war an der Tagesordnung; es gab aber auch mitunter Erquik-

quickungen und Frühlingstage; freylich selten, aber desto angenehmer und stärkender waren sie.

Daß unterwegens die 200 Thaler unser warteten, das versteht sich von selbst.

Wir hielten uns auf dieser Reise ein Paar Tage in Kassel, einen in Eisenach und anderthalbe in Erfurth auf. Endlich kamen wir den 19. April des Abends nach Kleinwelke, einem Brüdergemeindeort, nahe bey Bautzen, in der Oberlausitz.

Hier fieng nun schon mein Wirkungskreis an, zu dem ich durch diese Reise berufen war: Staar- und Augenpatienten aller Art kamen in Menge, und ich diente ihnen in Schwachheit, so viel und so gut ich konnte.

Den 23. reisten wir von Kleinwelke nach Herrenhut, wo wir im Gemeinlogis einkehrten, und auch alsbald von verschiedenen lieben Freunden besucht wurden. In Herrenhut genossen wir die Früchte der Bruderliebe in ihrer ganzen Fülle, und der Herr gab mir auch Gelegenheit, viel zu wirken und vielen Leidenden zu dienen.

Ich trug auch der Unitätsältesten-

Conferenz in Bertholsdorf den Wunsch des Kurfürsten von Baden, einen Brüdergemeindeort in seinen Staaten zu haben, vor; allein da man eben im Begriff war, die Gemeinde Königsfeld auf dem Schwarzwalde, im Würtembergischen, nahe an der Badischen Gränze, zu gründen, so konnte aus einem doppelten Grunde obiger Wunsch nicht gewährt werden; erstlich, weil die Anlage eines solchen Gemeindeorts sehr viel kostet, und zweytens, weil Königsfeld an der Badischen Gränze liegt, eine zweyte Gemeinde in der Nähe also überflüßig seyn würde. Artig ist es indessen, daß einige Jahre später, durch einen Ländertausch, Königsfeld unter Badische Hoheit kam, und also Carl Friederichs frommer Wunsch doch noch erfüllt wurde.

Wir blieben bis den 9. May zu Herrenhut, und fuhren dann um 11 Uhr fünf Stunden weiter nach Görlitz, wohin ich auch von Augenkranken berufen wurde.

Görlitz ist eine äußerst angenehme, sehr nahrhafte und blühende Stadt; sie liegt auf einer schönen fruchtbaren Ebene, die sich gegen

Mor-

Morgen durch einen felsigten Absturz an das Flüßchen die Neiße anschließt. Auf diesem Felsen steht die prächtige Peter-Paulskirche, die durch ihre große und wunderbare Orgel, durch ihre große Glocke und unterirdische Kirche berühmt ist; der Sonnenaufgang über das Riesengebirge ist in dieser Stadt ein herrlicher Anblick. Gegen Südwesten in einer kleinen Entfernung, steht der Berg, die Landskrone, ganz einsam; hier scheint er gar nicht hoch zu seyn, und doch sieht man ihn in der ganzen Lausitz, sobald man nur ein wenig in die Höhe kommt. Die Ursache ist, weil in dieser Gegend das ganze Land am höchsten ist.

Görlitz war mir auch noch von einer andern Seite her merkwürdig: Der berühmte Jacob Böhm war hier Schuhmachermeister und Bürger; es war mir außerordentlich rührend, sein Andenken noch so blühend und im Segen zu finden; man macht sich in Görlitz eine Ehre daraus, daß Böhm Bürger daselbst war, ungeachtet er vor 200 Jahren dort lebte, und unverdienter Weise, besonders von der damaligen Geistlichkeit, vorzüglich vom Pastor

Pri-

Primarius Gregorius Richter schnöde mißhandelt wurde. Böhm lehrt in seinen Schriften nichts, das der Augsburgischen Confession widerspricht; er war ein fleißiger Kirchengänger, und genoß das Abendmahl oft; in seinem Lebenswandel war er untadelhaft, ein treuer Unterthan, ein musterhafter Hausvater und Ehegatte und ein liebevoller Nachbar; das alles weiß man in Görlitz noch wohl, und dennoch behandelte ihn die stolze Priesterschaft wie einen Erzketzer. Einsmals an einem Morgen kam Meister Böhm zum Herrn Pastor Richter, um etwas zu besorgen; so wie er zur Thüre herein trat, ergriff Richter einen Pantoffel, und warf ihn dem guten Schuster an den Kopf; dieser hob ihn ganz ruhig auf, und trug ihn dem Herrn Pastor wieder vor die Füße. Als Böhm 1624 gestorben war, so wollten ihn die Prediger nicht auf den Kirchhof begraben lassen; man berichtete den Fall an's Oberconsistorium in Dresden. Die Leiche mußte also stehen bleiben, bis die Resolution zurück kam, welche befahl, daß man Böhms Leiche mit allen Ehren, wie es einem guten Christen gebühre, beerdi-

erdigen, und daß ihm die gesammte Geistlichkeit das Geleit geben sollte. Dies geschah denn auch, aber nur bis unter das Thor, wo die gestrengen Herrn wieder umkehrten. Der Kirchhof liegt an der Nordseite der Stadt; ich ließ mir Böhms Grab zeigen, welches mit einem kleinen viereckigten gehauenen Stein, der Böhms Geburtsjahr, Namen und Sterbejahr bezeichnet, bedeckt ist. Ein namhafter privatisirender Gelehrter in Görlitz erzählte mir, daß er auf einem Spaziergange zween Engländer bey diesem Grabe gesehen, wie sie ihre Tobacksdosen ausgeleert, und mit Erde von Böhms Grabe angefüllt hätten; dieses habe ihn bewogen, einen neuen Stein darauf zu legen, indem der alte kaum mehr zu sehen gewesen sey.

Wir genossen in dieser angenehmen Stadt viele Freundschaft, und ich hatte Gelegenheit genug, auch Leidenden zu dienen. Nach einem Aufenthalt von sechs Tagen reisten wir von Görlitz ab nach Niesky, einem ansehnlichen Brüdergemeindeort, wo sich auch das Seminarium befindet, in welchem junge Leute zum

Lehr-

Lehramt vorbereitet und gebildet werden. Hier lernte ich vortreffliche und gelehrte Männer, auch sonst interessante Mitglieder der Brüdergemeinde kennen, die uns auch viele Liebe und Freundschaft bewiesen.

Des folgenden Tages fuhr ich einige Stunden weit auf's Land, um einen blinden Standesherrn zu operiren; ich sah die sogenannte Schneekuppe, den höchsten Gipfel des Riesengebirges, in der Ferne vor mir; mir dünkt doch, daß der Blauen, am obern Ende des Schwarzwaldes, noch höher, als der Brokken und die Schneekuppe sey, indessen sind diese Berge nur Hügel gegen die Schweizer-Alpen.

Am Nachmittag kehrte ich wieder nach Niesky zurück; wir logirten im Gasthause der Gemeinde, wie das an allen Gemeindeorten gewöhnlich ist, mit allen dem Besuchen und Besuchtwerden, mit allen Operationen und Augencuren, mag ich meine Leser nicht aufhalten; das war, wie allenthalben, wo ich hin kam, nur eine Bemerkung muß ich hier einschalten. Die Lausitz hat ihre ganz eigene Verfassung;

sie besteht aus lauter großen adlichen Gütern, welche Standesherrschaften, so wie die adlichen Besitzer auch Standesherren genannt werden. Bertholsdorf ist eben eine solche Herrschaft; sie gehört aber jetzt der Brüdergemeinde, die ihren Standesherrn aus ihren Mitgliedern wählt, deren immer mehrere von Adel sind. Dann gehören auch sechs Städte zur Lausitz, unter denen Bautzen und Görlitz die ersten sind; auch diese sechs Städte haben ihre besondern Freyheiten und Vorzüge.

Die Unterthanen aller dieser Herrschaften sind durchgehends Wenden, nämlich Nachkommen der alten Vandalischen Nation, die zur Zeit der Völkerwanderungen eine so große Rolle spielte. Sie bekennen sich alle zur christlichen Religion, haben aber noch immer ihre eigene Sprache, ob sie gleich fast alle teutsch verstehen und sprechen; auch findet man noch Kirchen, worin Wendisch gepredigt wird. Alle sind leibeigen.

Des folgenden Tages bekamen wir eine Einladung von einer benachbarten Standesherrschaft, wir sollten ein Paar Tage bey ihnen

nen zubringen, damit ich eine alte blinde Frau in ihrem eigenen Hause operiren könnte; wir fuhren also den Nachmittag nach diesem paradiesischen Landsitz hin. Am Abend nahm mich die Edelfrau am Arm, und führte mich durch hügelichte Baumgärten, am Ende des Dorfs, in eine kleine, ärmliche, aber reinliche und wohl erhaltene Bauernhütte; wir fanden im dunkeln Stübchen ein altes blindes Mütterchen auf einem Stuhl sitzen.

Guten Abend, Mütterchen! sagte die Gräfin: Hier schickt dir der liebe Gott einen Freund, durch den er dir dein Gesicht wieder schenken will.

Die Frau fuhr vom Stuhl auf, strebte vorwärts, streckte die Hände aus, und stöhnte mit Thränen: wo sind Sie? Engel Gottes! Die Gräfin küßte sie auf eine Wange, und sagte: Setze dich, Mütterchen! hier hast du etwas, das mußt du morgen einnehmen, und übermorgen bring' ich dir dann diesen Freund, der dir die Augen öffnen wird. Ich sprach auch noch einige freundliche Trostworte mit der alten Bäuerin, und dann giengen wir nach Hause. Am bestimmten Tage des Morgens

gieng

gieng ich mit der Gräfin wieder dahin, und operirte die Frau; dann stellte ich sie mit ihren nunmehr wieder geöffneten Augen vor die Gräfin. Nein! solche Augenblicke sind schlechterdings unbeschreiblich. — Das war ein schwaches Bild von der Scene, die ich bald erleben werde, wenn ich armer Sünder nackt und blos vor Ihm erscheinen und Ihn dann mit geöffneten Augen sehen werde, wie Er ist. Mit Thränen der Freude umarmte die Gräfin das hochglückliche Weib; dann giengen wir wieder nach Hause; daß die Patientin nach Wunsch verpflegt wurde, das ist leicht zu denken. — Aber nun hatte die gute Gräfin noch eine andere Herzensangelegenheit: es kam nun darauf an, wie sie mir auf eine zarte gefühlige Art die 200 Thaler, die sie für mich als Belohnung für die Operation bestimmt hatte, in die Hände bringen sollte; auch das führte sie meisterhaft aus.

Selig bist du nun, durch viele Leiden vollendete, schwer geprüfte und verklärte Freundin! Ruhe sanft in den Armen deines Erlösers, bis wir uns wieder sehen.

Es ist eine durchaus richtige Bemerkung,

kung, daß Unterthanen nie glücklicher seyn können, als wenn sie Leibeigene solcher vortrefflicher Herrschaften sind.

Wir blieben neun Tage in Niesky, und als meine Geschäfte geendigt waren, so reisten wir wieder zurück nach Kleinwelke, wo wir den 24. May des Abends ankamen.

Hier fand ich nun wieder viel zu thun, so daß ich bis den 19. da bleiben mußte.

An diesem Tage reisten wir wieder zurück nach Herrenhut, zur Prediger-Conferenz, zu welcher ich eingeladen worden war.

Es ist der Mühe werth, daß ich diese merkwürdige Anstalt meinen Lesern etwas näher entwickle.

Es waren jetzt gerade 50 Jahre, als der Bischof Reichel diese Zusammenkunft veranlaßte, und jetzt lebte der ehrwürdige Greis noch, so daß er also das Jubiläum dieser Prediger-Conferenz feyern konnte. Am 30. May kommen eine Menge Prediger aus beyden protestantischen Confessionen, aus allen benachbarten Provinzen, in Herrenhut zusammen; es waren ihrer jetzt ungefähr 70. Kein Prediger

wird

wird abgewiesen, und es kommt hier nicht darauf an, ob er mit der Brüderkirche in Verbindung steht, oder nicht. Leute aus andern Ständen werden ohne besondere Vergünstigung nicht zugelassen, die Standesherren ausgenommen; denn diese müssen doch wissen, was ihre Prediger thun und beschließen, um nöthigenfalls die Hand bieten oder mitrathen zu können. Einigen Candidaten vergönnt man auch den Zutritt. Man versammelt sich des Morgens um acht Uhr, eröffnet die Sitzung mit Gebet und Gesang, und berathschlagt sich dann nicht so sehr über wissenschaftliche Gegenstände, als vielmehr über die Amtsführung, das Leben und den Wandel der Prediger und der Gemeindeglieder und besonders über die Aufrechthaltung der reinen Lehre des praktischen Christenthums.

An diese Prediger-Conferenz laufen nicht allein Briefe aus allen Provinzen Europens, sondern aus allen Welttheilen ein; diese können nun unmöglich alle an diesem Tage gelesen werden; man wählt also die wichtigsten heraus, liest sie vor, berathschlagt sich darüber, und beantwortet sie hernach. Die Verhandlungen dieses Tages werden zu Papier gebracht, und

diese

diese Protokolle theilt man dann den auswärtigen Mitgliedern und Freunden der Brüdergemeinde mit.

Das Jubiläum machte die gegenwärtige Versammlung besonders merkwürdig: die beyden Bischöffe Reichel und Rißler, die noch viele Jahre mit Zinzendorf gearbeitet, und Asien, Afrika und Amerika im Dienst des Herrn bereist hatten, waren gegenwärtig. Der Erste, als der eigentliche Stifter der Anstalt, und der Prediger Baumeister aus Herrenhut eröffneten die Sitzung mit kurzen und Salbungsvollen Reden. Solche Männer muß man gehört haben, wenn man über religiöse Beredsamkeit ein Urtheil fällen will.

Des Mittags wird die ganze Gesellschaft im Gemeindegasthaus von der Gemeinde anständig, mäßig, aber bis zur Sättigung bewirthet, und des folgenden Morgens reisen dann die Herren alle wieder ab.

Dies war nun auch unser Fall; wir reisten über Kleinwelke, Ponnewitz, Königsbrück und Hermsdorf nach Dresden, weil wir von gedachten Orten her von den Standesherr-

schaften

schaften sehr liebevoll waren eingeladen worden. Wir blieben an jedem Ort über Nacht, und kamen den vierten Juni Vormittags um 9 Uhr in Dresden an. Hier blieben wir diesen Tag, besuchten unsere Freunde, und setzten dann des folgenden Morgens unsern Weg fort. In Wurzen und Leipzig wurde ich durch Staar- und Augen-Patienten aufgehalten; eben so auch in Erfurt und Cassel; hier erfuhr ich nun zu meiner Verwunderung, daß der Kurfürst von Baden meinen Schwiegersohn Schwarz zum Professor der Theologie nach Heidelberg berufen, und daß er den Beruf angenommen habe. Dazu hatte ich nun nicht das geringste beygetragen: denn ich hatte mir's zum unverbrüchlichsten Gesetz gemacht, meinen Einfluß, den ich in meinem gegenwärtigen Verhältniß auf den Kurfürsten haben konnte, nie zu irgend einer Empfehlung, und am wenigsten meiner Kinder und Verwandten zu benutzen; indessen war es mir doch unendlich wichtig und anbätungswürdig, daß die gütige Vorsehung meine zwey ältesten verheyratheten Kinder mit ihren Familien in meine Nähe führte, und so anständig versorgte.

In

In Marburg, wo ich ebenfalls einige Tage bleiben mußte, besuchte mich Schwarz, um mir die Geschichte seiner Vocation zu erzählen, wobey wir uns dann über die Wichtigkeit seiner Bestimmung mit großem Ernst unterhielten. Von hier setzten wir nun unsere Reise ohne Aufenthalt bis Heidelberg fort, wo wir am 4. Juli des Abends gesund und nach Leib und Seele gesegnet, ankamen. Bis Weinheim waren uns unsere Mannheimer und Heidelberger Kinder entgegen gefahren, wo wir dann auch unser Christinchen gesund und genesen antrafen. Das alles stimmte uns zum lebhaftesten Dank gegen unsern himmlischen Führer.

Auf dieser mühseligen und gefahrvollen vierteljährigen Reise hatte uns doch die Vorsehung so gnädig geleitet und bewahrt, daß uns auch nicht der geringste Unfall begegnet war, und wenn ich vollends alle die Wohlthaten und Segnungen erzählen wollte, die wir genossen hatten, und die erbaulichen Unterredungen, und den himmlischen Umgang mit so vielen begnadigten Kindern Gottes aus allen Ständen

mit-

mittheilen könnte, so würde es vielen Lesern zur Erbauung dienen, allein die Bescheidenheit auf meiner Seite, und das leidige Splitterrichten auf der andern, macht mir zur Pflicht davon zu schweigen, aber das kann ich versichern, daß uns beiden diese Reise zu unserer Belehrung und Heiligung ausnehmend beförderlich gewesen.

Unser Aufenthalt in Heidelberg währte diesmal nicht lange: der Kurfürst, der noch immer in Schwetzingen war, ließ mich von Zeit zu Zeit in der Hof-Equipage zur Tafel holen; einst sagte er während dem Essen: Lieber Freund! ich gehe nun bald nach Baden, Sie müssen mit mir auf einige Wochen dahin gehen, denn ich habe Sie gern in der Nähe. Ich antwortete: Euere Kurfürstliche Durchlaucht haben zu befehlen, im Grund aber erschrack ich, denn woher sollte ich das Geld nehmen, mich einige Wochen an einem solchen stark besuchten Badorte aufzuhalten? die Reise hatte mir freilich einige hundert Gulden eingetragen, die hatte ich aber nöthig auf die Zukunft und den

Winter; plötzlich faßte ich mich, und mein alter Wahlspruch, der so oft mein Stecken und Stab gewesen war, — der Herr wirds versehen — — beruhigte mich. Nach der Tafel nahm mich der Kurfürst mit in sein Cabinet, und gab mir 300 Gulden mit den Worten: das ist für den Aufenthalt in Baden.

Meine Beschäftigung bestand in meinem starken Briefwechsel, im Schreiben des grauen Mannes und des christlichen Menschenfreunds, dann auch in Bedienung vieler Staar- und Augen-Patienten, die täglich kamen, und Hülfe suchten.

Der 24ste Julius war nun der Zeitpunkt, an dem ich nach Baden gehen mußte, ich nahm also unsere Freundin Julie, meine Frau, die kleine Christine, und meine Nichte Mariechen, die uns aufwarten sollte, mit; denn meiner Frau, der Julie und der geschwächten Christine war das Bad sehr heilsam, wir bezogen unser Quartier im Gast- und Badhause zum Salmen, während dem unsere

sere Karoline mit den beiden kleinen, dem Friedrich, der Amalie und den Mägden die Haushaltung in Heidelberg fortsetzte.

Baden ist eine uralte, zu der Römer Zeiten schon stark besuchte Badstadt, sie liegt in einem paradiesischen Thal, und ist ein äußerst angenehmer Aufenthalt; sie ist 7 Stunden von Karlsruhe, und 2 von Rastadt entfernt; das Thal nimmt seine Richtung von Südosten gegen Nordwesten, und wird von dem Flüßchen Ohß durchströmt, das sich besonders durch Holzflößen wichtig macht, den Horizont begränzt das hohe zackichte Gebirge des Schwarzwalds, an dessen Fuß auf beiden Seiten des Thals, fruchtbare, von unten bis oben mit Aeckern, Weinbergen und Gärten besäete Hügel das Auge ergötzen. An einem dieser Hügel gegen Norden hängt an der Mittagsseite die Stadt herab, auf der Spitze steht das Schloß, welches vor der Erbauung Rastadts von dem Markgrafen von Baden-Baden bewohnt wurde.

Durch die weite Oeffnung des Thals gegen Nordwesten sieht man über die paradiesischen

Gefilde des Großherzogthums Baden, und des schwelgenden Elsaß hin in blauer Ferne die romantischen vogesischen Gebirge, und der majestätische Schein durchschlängelt dieses weite Thal wie ein breites Silberband, das man über ein buntes Blumenfeld hinwirft. Wenn im hohen Sommer die Sonne über die Vogesen untergeht, und das Badner Thal bis ans Hochgebirge im Hintergrund beleuchtet, so ist das ein Anblick, der zu den größten Naturschönheiten gehört; er muß gesehen werden, beschreiben kann man ihn nicht. Uebrigens ist die Luft hier so balsamisch und rein, daß auch viele, blos um sie zu athmen, hieher kommen, ohne die Bäder zu gebrauchen.

Daß ich keiner von den gewöhnlichen Badgästen war, die nur dahin kommen, um sich einmal im Jahr lustig zu machen, (denn dazu hat jede Art des sinnlichen Geschmacks Gelegenheit genug) das werden mir meine Leser wohl auf mein Wort glauben.

Ich beschäftigte mich eben so, wie zu Haus mit Briefschreiben, Schriftsteller-Arbeiten und Augen-Curen, versäumte aber dabey nicht,

täg-

täglich, wenn es nur die Witterung erlaubte, hinaus in den Garten Gottes zu gehen, um die wandelnde, nicht jedem merkbare Stimme der ewigen Liebe zu hören. Nach und nach sammelte sich auch ein Kreis guter Menschen, in dem es uns wohl war, und die den reinen Naturgenuß mit uns theilten.

Hier schrieb ich das erste Taschenbuch von 1805. welches das gänzlich mißlungene Bildniß des Kurfürsten enthält; dieser hielt sich mehrentheils zwei Stunden von hier, auf der Favorite, einem sehr niedlichen Lustschloße auf, wo ich ihn von Zeit zu Zeit besuchte.

Gegen das Ende des Monaths August gab es wieder Anlaß zu einer Reise: der alte blinde Pfarrer Faber zu Gaißburg, in der Nähe von Stuttgardt wünschte von mir operirt zu werden. — — — — — —
— — — — — — — — —